



Forschungsbericht:

SARS-Berichterstattung in Regionalzeitungen.

**Journalistische Qualität in Abhängigkeit von der
Größe der Wissenschaftsredaktion**

basierend auf der gleichnamigen Magisterarbeit
von

Anne Vorbringer

2004

Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
Arbeitsbereich Wissenschaftsjournalismus
Univ.-Prof. Winfried Göpfert
Tel.: (+49 30) 838-70300
www.kommwiss.fu-berlin.de/wissjour.html
www.wissenschaftsjournalismus.de
goepfert@zedat.fu-berlin.de

Zusammenfassung

(Kapitel 11 der Magisterarbeit)

Die Berichterstattung über medizinische Themen in den Medien erfährt von den Rezipienten eine besondere Aufmerksamkeit und nimmt innerhalb des Wissenschaftsjournalismus eine wichtige Stellung ein: Medizinthemen stehen ganz oben auf der Agenda der Wissenschaftsjournalisten. Dies ist besonders darauf zurückzuführen, dass die Gesundheit des Einzelnen ein emotional stark besetztes Thema ist und medizinische Sachverhalte jeden Leser direkt oder indirekt betreffen können.

Innerhalb der Ärzteschaft, aber auch im kommunikationswissenschaftlichen Diskurs, ist die Medizinberichterstattung immer wieder Gegenstand zahlreicher Kontroversen. Hier stoßen verschiedene Interessen aufeinander: Die Journalisten haben den Leser im Blick und wollen ihm wissenschaftliche Sachverhalte verständlich und unterhaltsam nahebringen, während Mediziner die wissenschaftliche Kompetenz der schreibenden Zunft anzweifeln und der Berichterstattung Simplifizierung und Sensationalisierung von wissenschaftlichen Erkenntnissen vorwerfen.

Die vorliegende Untersuchung hat Veröffentlichungen über eine Thematik analysiert, die innerhalb des Medizinjournalismus einen hohen Stellenwert einnimmt: die Berichterstattung über Infektionskrankheiten. Am Beispiel der atypischen Lungenentzündung SARS (Schweres Akutes Respiratorisches Syndrom), die im November 2002 in Südchina ausbrach und von dort aus weiter verbreitet wurde, wurde die journalistische Qualität der Berichterstattung dreier Regionalzeitungen und der Deutschen Presse-Agentur untersucht.

Die Zeitungen „Ostsee-Zeitung“, „Münchener Merkur“ und „Der Tagesspiegel“ haben unterschiedlich stark ausgebaute Wissenschaftsressorts: Die „Ostsee-Zeitung“ beschäftigt keine Wissenschaftsjournalisten, beim „Münchener Merkur“ arbeitet eine fest angestellte Medizinredakteurin und der Berliner „Tagesspiegel“ verfügt mit sechs festen Wissenschaftsjourna-

listen über eine sehr gut ausgebaute Redaktion, die sich hinsichtlich ihrer personellen Stärke mit denen der großen überregionalen Zeitungen Deutschlands vergleichen lässt. In der dpa-Zentrale in Hamburg betreuen zwei Wissenschaftsjournalisten medizinische Themen. Im Zeitraum vom 15. März bis zum 15. April 2003 wurden Artikel und Meldungen, die sich schwerpunktmäßig mit SARS befassten, mit den Mitteln quantitativer und qualitativer Inhaltsanalysetechniken untersucht. Dabei wurden 300 Text-einheiten identifiziert, von denen 201 Einheiten mit je 22 Variablen analysiert wurden (dpa-Meldungen: 13 Variablen).

Eine herausragende Rolle nahm die SARS-Berichterstattung im „Tagesspiegel“ ein, der die meisten Artikel (77) veröffentlichte. Nur die dpa publizierte mehr Beiträge: Sie gab im Untersuchungszeitraum 131 Meldungen über SARS heraus, von denen 32 in die Untersuchung einbezogen wurden.

Hinsichtlich der formalen Merkmale zeigte sich in den Zeitungen eine gewisse Einseitigkeit. Informationsorientierte Darstellungsformen bestimmten die SARS-Berichterstattung, während meinungsbetonte journalistische Genres kaum genutzt wurden. Bei den Meinungsäußerungen handelte es sich in der Hauptsache um referierte, selten um Stellungnahmen von Journalisten selbst. Lediglich im „Tagesspiegel“ finden sich häufiger qualifizierte Meinungsbeiträge in Kommentar- oder Interviewform.

Der Forderung nach dem Hinzuziehen von Experten in medizinwissenschaftlichen Beiträgen kommt nur „Der Tagesspiegel“ nach, der in zwei Kommentaren und einem Interview Wissenschaftler zu Rate zieht. Seine Berichterstattung enthält auch den höchsten Anteil redaktionell verfasster Beiträge, während die „Ostsee-Zeitung“ hauptsächlich auf Agenturmeldungen zurückgreift. Die Veröffentlichungen der medizinischen Fachpresse wurden, abgesehen von einer Meldung der dpa, überhaupt nicht berücksichtigt, obwohl es bereits zu einem frühen Zeitpunkt Publikationen in der renommierten medizinischen Fachpresse gegeben hat.

Die analysierten Beiträge waren sachlich und inhaltlich mehrheitlich richtig. Die geringste Fehlerquote weist die Berichterstattung des „Tagesspiegel“ auf. In der Negativbewertung besteht insgesamt gesehen eine gewisse Zurückhaltung, die neutrale Berichterstattung wird von allen untersuchten Me-

dien vorgezogen. Positive Nachrichten wie die Genesung von SARS-Patienten oder Fortschritte bei der Suche nach dem Erreger dominieren gegenüber angsterzeugenden Formulierungen.

Dennoch durchzogen auch unzutreffende Einschätzungen die Berichterstattung aller untersuchten Medien. So wurde im Zusammenhang mit SARS des Öfteren von einer hochansteckenden Krankheit oder einem hochinfektiösen Erreger gesprochen, eine Formulierung, die ebenso falsch wie verzerrend ist. Lediglich im „Tagesspiegel“ erfolgt eine Berichtigung und damit die korrekte Darstellung der bisherigen Erkenntnislage: SARS ist nur bei intensivem Kontakt übertragbar und betrifft daher hauptsächlich medizinisches Personal, das unzureichend geschützt zur Behandlung von SARS-Patienten eingesetzt wurde.

Insgesamt ist die Berichterstattung des „Tagesspiegel“ aktueller, akkurater, verständlicher, differenzierter und ganzheitlicher als die der anderen untersuchten Medien. Die SARS-Berichterstattung der dpa war ebenfalls von hoher Qualität, insbesondere hinsichtlich der Transparenz, der Vielfalt der Standpunkte und der medizinischen Aktualität der dargestellten Ereignisse. Besonders in der „Ostsee-Zeitung“ konnte hingegen eine gewisse Parallele zur AIDS-Berichterstattung festgestellt werden: Es wird über die Angst vor der Ansteckung geredet, die Benennung von übertragungsrelevanten Faktoren gerät dabei jedoch ins Hintertreffen.

Insgesamt kann die Grundannahme dieser Arbeit, nämlich dass mehr Wissenschaftsjournalisten in der Redaktion auch eine höhere Qualität der Berichterstattung über medizinische Ereignisse garantieren, bestätigt werden. Es konnte nachgewiesen werden, dass die Informationsqualität sowie die Einschätzungskompetenz mit einem zunehmend ausgebauten Wissensressort steigt.

Neben der reinen Faktenvermittlung gelingt es auch in den meisten Fällen, eine Einordnung zu liefern. Den Lesern des „Tagesspiegel“ wird ein realistisches Einschätzungsvermögen über die Krankheit und entsprechende Präventionsmöglichkeiten vermittelt. Experteninterviews und -kommentare sowie ein hoher Grad an Transparenz erhöhen die Glaubwürdigkeit der Berichterstattung.

Die Forderung nach der Mitarbeit von Wissenschafts- und in diesem Fall ausgebildeten Medizinjournalisten im tagesaktuellen Journalismus kann als Fazit nur unterstrichen werden. Es hat sich gezeigt, dass vorhandenes Wissen, aber auch die Kenntnis des wissenschaftlichen Forschungsprozesses unnötige Ängste verbannen kann und eine Verunsicherung der Bevölkerung vermeiden hilft. Eine vorschnelle, allzu ergebnisorientierte Berichterstattung, die den angemessenen Vermutungscharakter früher medizinischer Erkenntnisse ignoriert, leistet dieser Verunsicherung und daraus möglicherweise resultierenden Fehleinschätzungen Vorschub.

Der medizinische Fortschritt entwickelt sich in der Regel in vielen kleinen Schritten und nicht über Nacht. Dem wird die Berichterstattung in den Massenmedien oftmals nicht gerecht. Gerade beim Auftreten neuer Infektionskrankheiten wie AIDS oder SARS wird ein sensibler Umgang mit neuen Informationen als unerlässlich erachtet. Denn die Medien nehmen bei der SARS-Berichterstattung eine verantwortungsvolle und wichtige Position ein. Die Verhinderung einer weiteren Ausbreitung von Infektionskrankheiten hängt neben Quarantäne- und Schutzmaßnahmen, Behandlungsmöglichkeiten und Präventivstrategien von ärztlicher Seite zu einem beträchtlichen Teil davon ab, wie gut die Massenmedien die Öffentlichkeit informieren und Verhaltenshinweise veröffentlichen.

Dass die Berichterstattung über SARS auch emotional bestimmt ist und damit die Kritikfähigkeit des Rezipienten einschränkt, steigert die Verantwortung der Journalisten, nur fundierte und substanzielle Aussagen auch als gesichert zu bezeichnen. Wann diese journalistische Sorgfaltspflicht eingehalten wird, lässt sich nicht quantifizieren. Doch der Hinweis auf unterschiedliche Meinungen und die Argumentationen der jeweiligen Seiten sollte nicht unterbleiben. Auch in der Wissenschaft herrschte schließlich Uneinigkeit über das Wesen von SARS und seine optimale Prävention und Behandlung. Dieser, dem hohen Grad an fehlendem Wissen bei dem Auftreten neuartiger Viruserkrankungen geschuldete Umstand, findet sich auch in den Redaktionen wieder und sollte nicht verheimlicht werden. Schließlich stellen Vermutungen und vorsichtige Formulierungen dem tagesaktuellen Journalismus noch lange kein Armutzeugnis aus. Denn der Öffentlichkeit

ist weder mit verfrühten Hoffnungen noch mit dem Schüren von Ängsten weitergeholfen.

Trotz einiger aufgedeckter Mängel in der SARS-Berichterstattung kann zusammenfassend festgestellt werden, dass die Untersuchungsergebnisse die Hauptkritikpunkte, denen sich der Medizinjournalismus ausgesetzt sieht, nicht erfüllen. Von in der Mehrheit sensationell geprägten und inhaltlich falschen Darstellungen kann nicht gesprochen werden.

Grafiken mit Prozentangaben

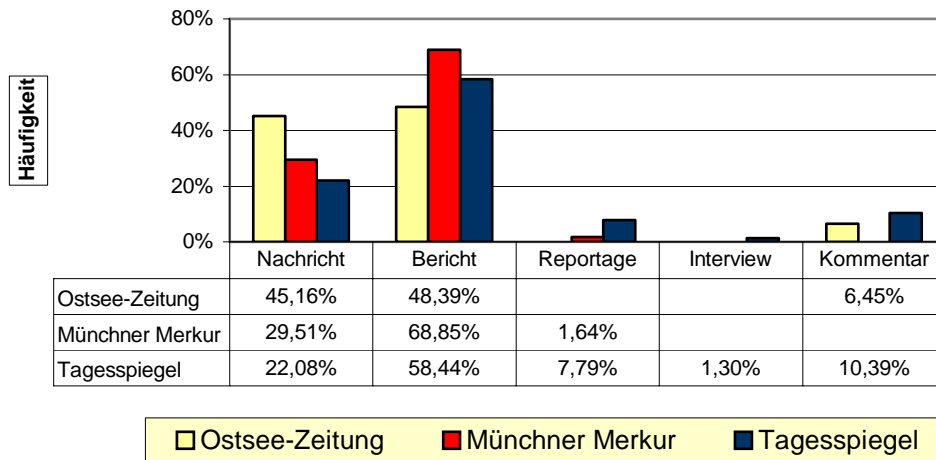


Abbildung 21: Journalistische Gattung

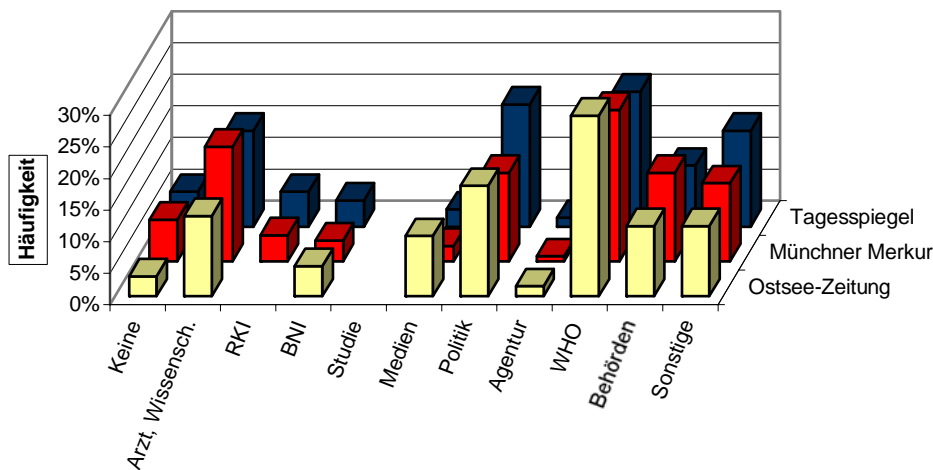


Abbildung 22: Quellen der Berichterstattung

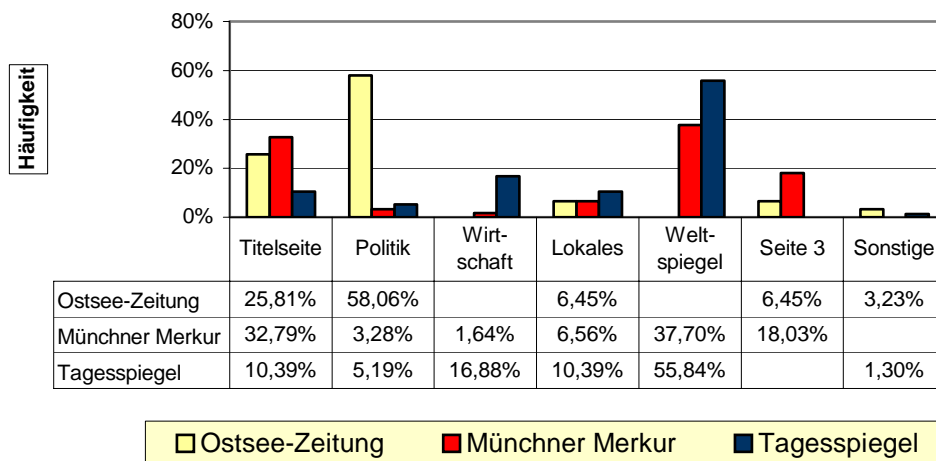


Abbildung 23: Rubriken

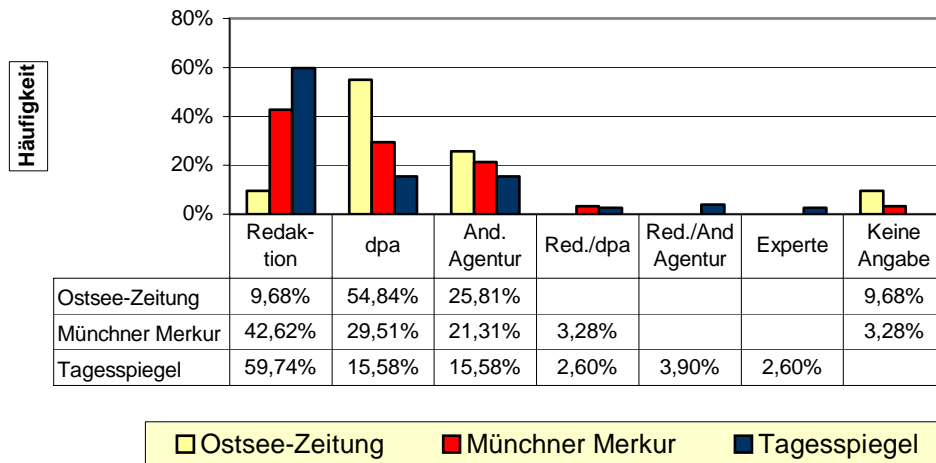


Abbildung 24: Autoren

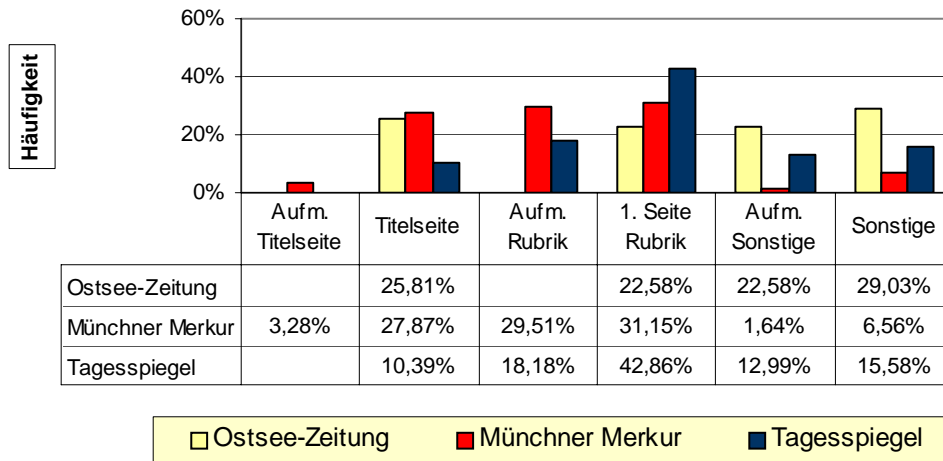


Abbildung 25: Platzierung der Artikel

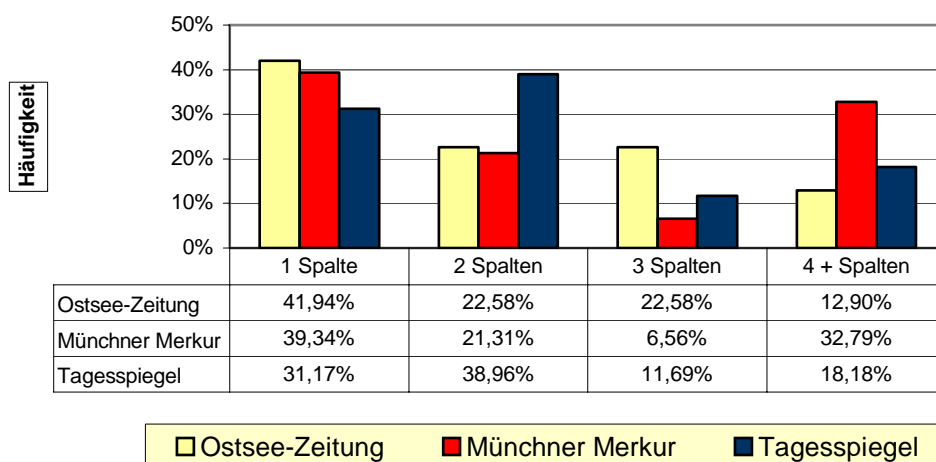


Abbildung 26: Umfang der Artikel

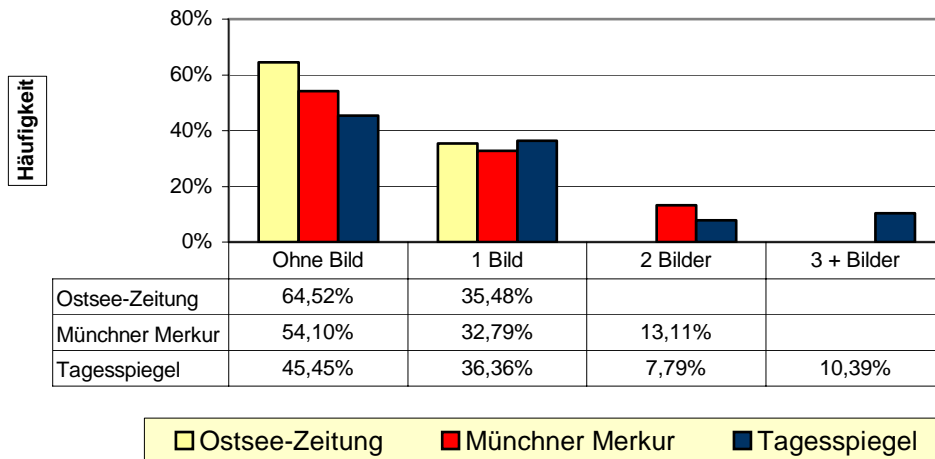


Abbildung 27: Bebilderung der Artikel

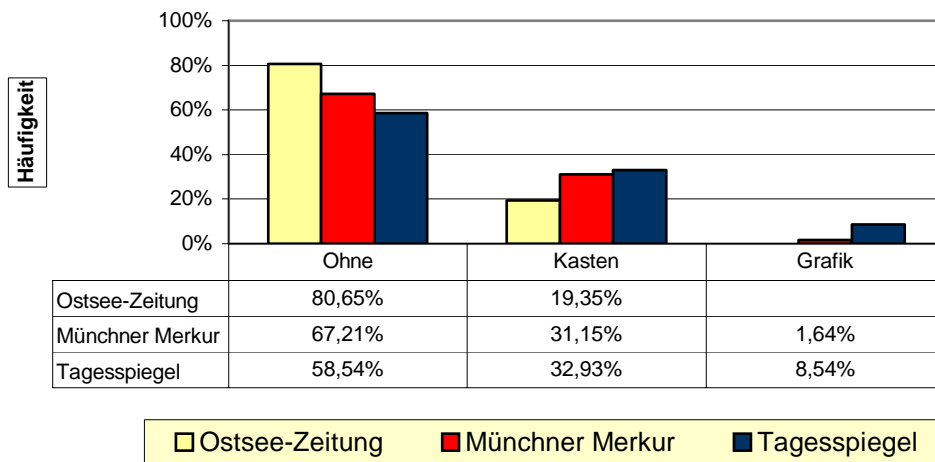


Abbildung 28: Layouttechnische Hervorhebungen

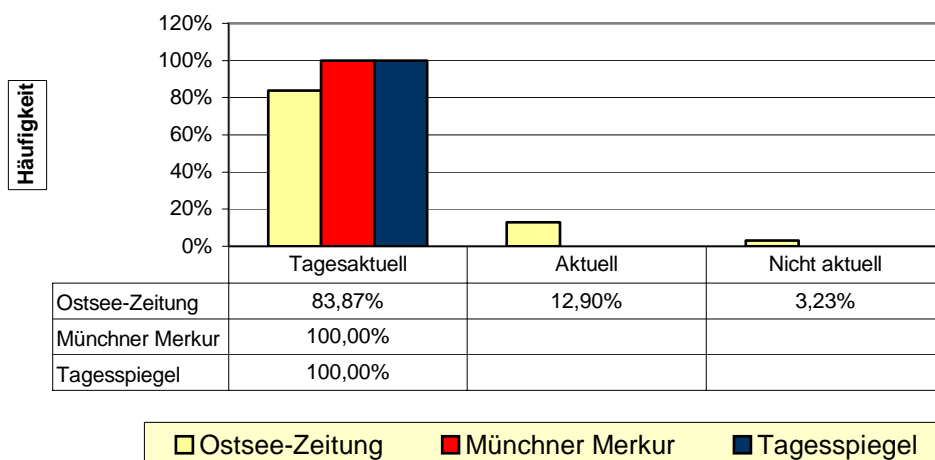


Abbildung 29: Aktualität

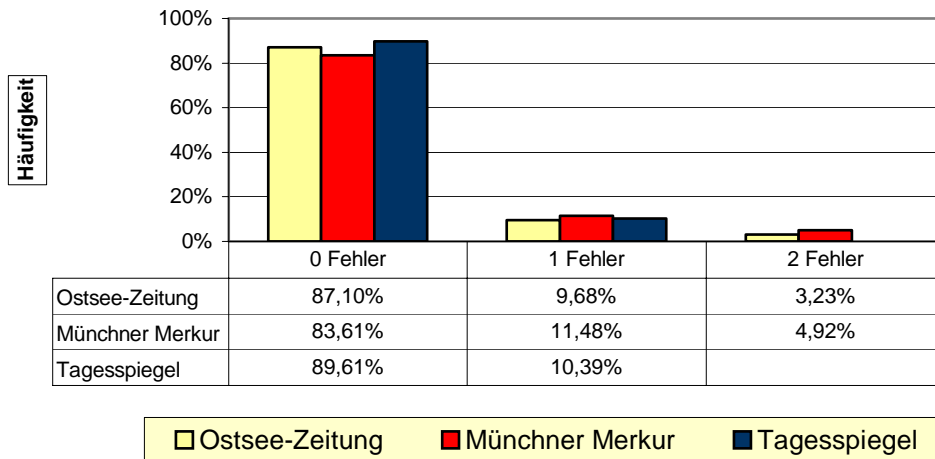


Abbildung 30: Akkuratheit

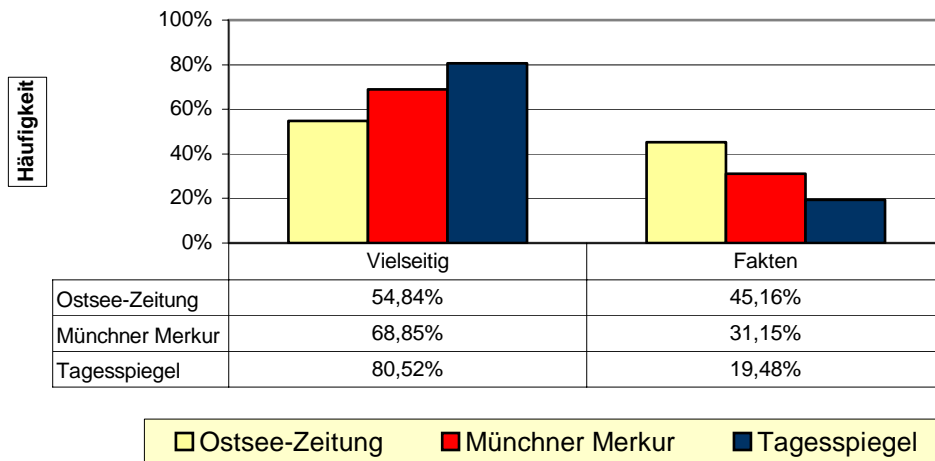


Abbildung 31: Verständlichkeit

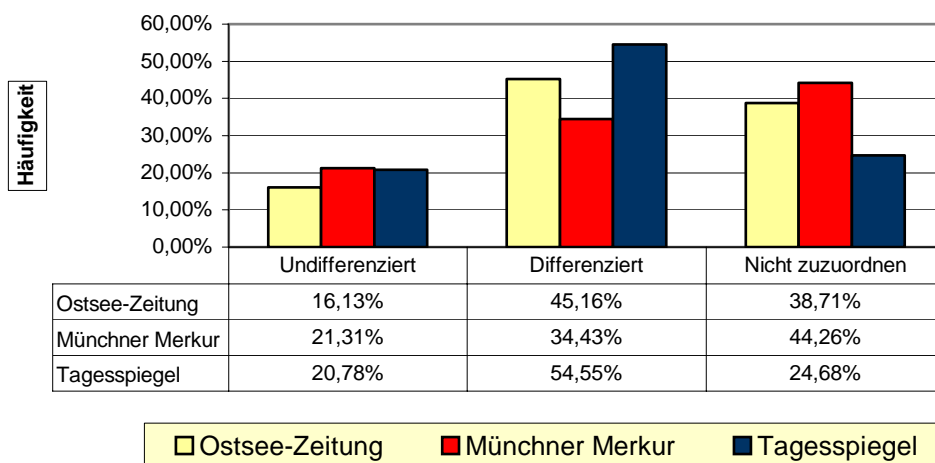


Abbildung 32: Differenziertheit

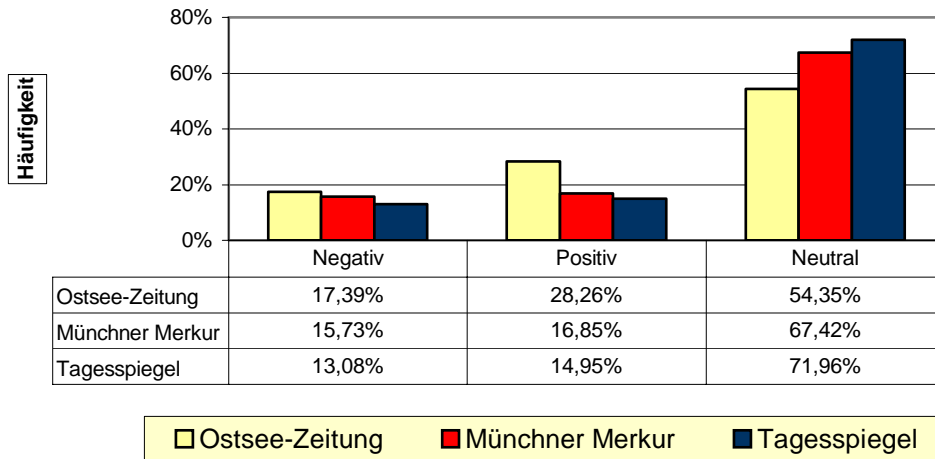


Abbildung 33: Bewertung und Einschätzung

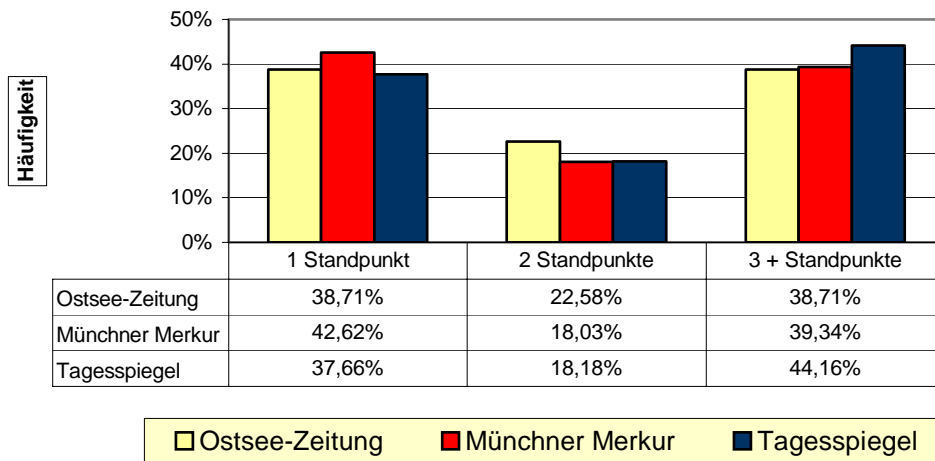


Abbildung 34: Vielfalt der Standpunkte

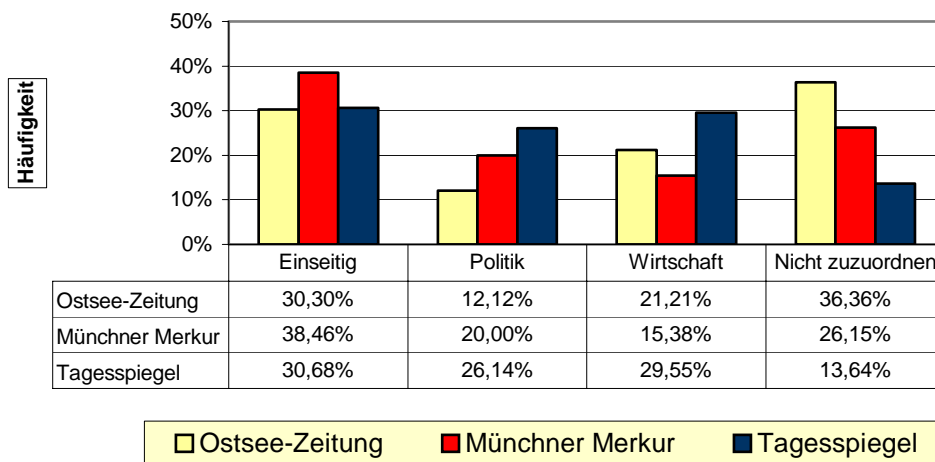


Abbildung 35: Ganzheitlichkeit

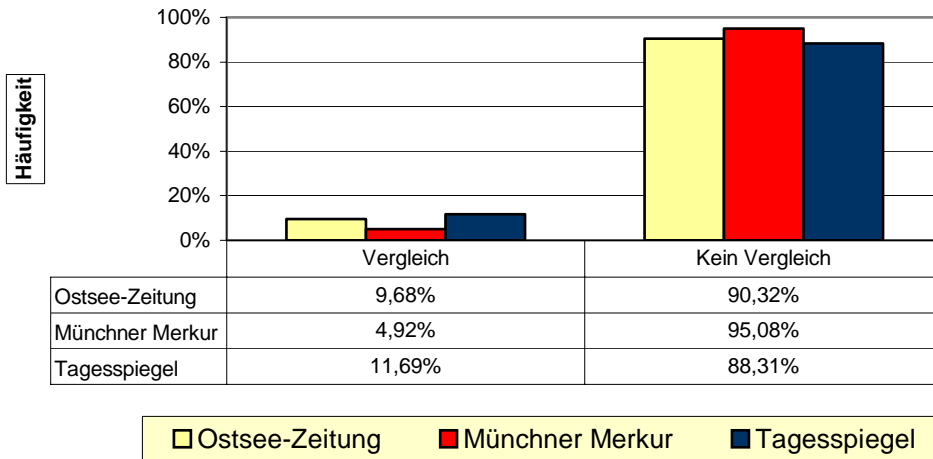


Abbildung 36: Einschätzung des Gefahrenpotenzials

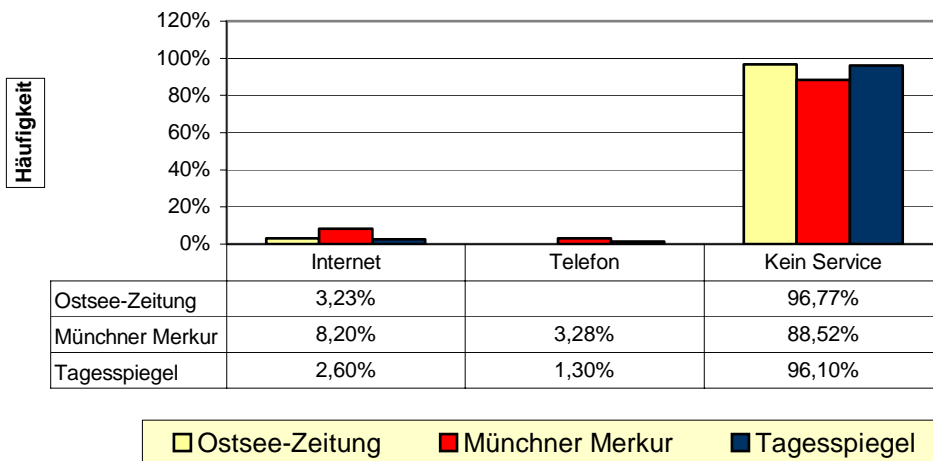


Abbildung 37: Service

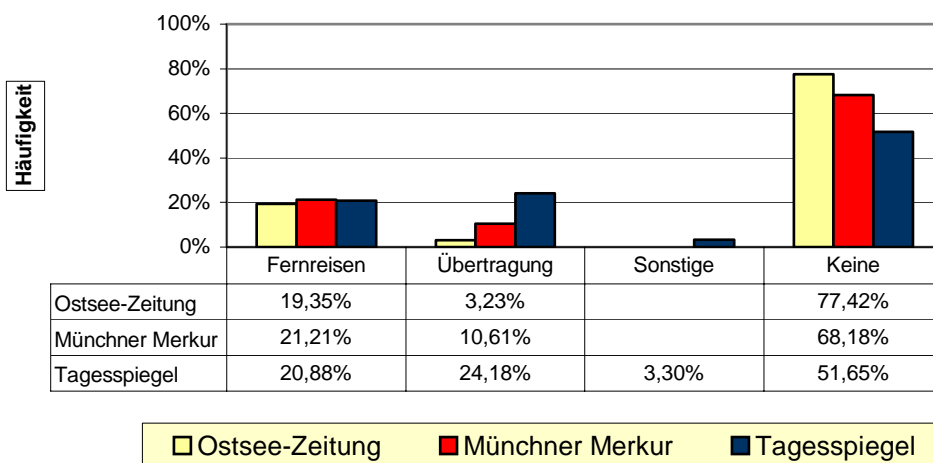


Abbildung 38: Verhaltensempfehlungen